

Raus aus der Isolation

Der Verein Uplift betreut in Kirgisistan Kinder mit Behinderung und deren Eltern. Das Förderkonzept ist in Zentralasien bisher beispiellos, sein Erfolg widerlegt alle Klischees über die ehemalige Sowjetrepublik

Von Dierk Jensen (Text) und Jörg Böhling (Fotos)

Die kleine Feier steigt in einem bescheidenen Hinterhof in Tokmok, einer Stadt rund eine Autostunde östlich von der kirgisischen Hauptstadt Bischkek entfernt. Obschon es schon Oktober ist, sticht die Sonne zur Mittagsstunde. Das Stimmengewirr polyglott. Russisch, Kirgisisch, Deutsch, Englisch. Mütter, Kinder, Helferinnen, Freunde und auch ein paar offizielle Gäste nehmen unter einem kleinen provisorisch aufgerichteten Zelt Platz. Die Organisation Uplift-Aufwind e. V. feiert mit dem 40-köpfigen Team den Bau und baldigen Umzug ins neu gebaute Therapiezentrum für Kinder mit geistigen und körperlichen Handicaps.

Gründerin Maren Ernst greift zum Mikrofon. Die in Westdeutschland geborene Frau erzählt in wenigen Worten, wie sie als junge Studentin durch Zufall 1992 nach Kirgisistan kam. Damals erhielt sie das schillernde Jobangebot, die sogenannten Russlanddeutschen, von denen es in der einstigen Sowjetrepublik rund 130000 gegeben haben soll, in ihrer Kulturarbeit zu unterstützen. Plötzlich war sie mitten in einer anderen Welt. Im postsowjetischen Chaos, an der „Peripherie eines sowjetimperialen Scherbenhaufens“, in einer historischen Phase, in der sich in dieser Region ein wildes Durcheinander von Aufbruch und Zusammenfall abspielte.

Eigentlich hatte sie einen Arbeitsvertrag über sieben Monate. Es kam anders. „Ich habe das Leid und das Glück des fundamentalen Umbruchs in diesem Land nach der Unabhängigkeit im Jahr 1991 erlebt“, erzählt die inzwischen Mittfünfzigerin auf Russisch. Erst viele Jahre später kam sie mit der Welt der Kinderheime, streng abgeschottet von der übrigen Gesellschaft Kirgisistans, in Berührung. Sie besucht ein Kinderheim, ihr widerfährt ein zutiefst erschütterndes Erlebnis: Ein kleines Kind krallt sich krampfhaft an ihr fest, will nicht mehr losgelassen werden; nur unter Geschrei und herzerreißendem Gezeter und großen Vorwürfen einer Pflegerin endet dieser für Maren Ernst schicksalhafte Moment, der sich tief in ihr Bewusstsein einbrennt.

Seither kümmert sie sich in Kirgisistan um Kinder mit Behinderung und die dazugehörigen Eltern. Mit der systemimmanenten und menschenverachtenden Handlungsanweisung „Heimkinder werden nicht berührt“ wollte sie sich nicht abspelen lassen. Es begann ein Marathon für die Sache. Sie suchte Gleichgesinnte und fand sie – wie Nazgul Suleimanova, Natalie Yatsenko, Burul Shamyrganova, um nur einige von vielen zu nennen.

Sich hier für die Schwächsten einzusetzen, ist oft hart

Es gab Irrtümer, es gab oft Überforderungen, es musste immer wieder neu improvisiert und neu konzipiert werden. Aber unverwundlich hielten ihre kirgisischen Mitsreiterinnen und sie gemeinsam alle Krisen über Jahre hinweg aus. Und nun, im Jahr 2025, ist dem Team von mittlerweile 40 Frauen etwas gelungen, was ihnen im zentralasiatischen Land anfänglich wohl nur wenige zugeutraut hätten: Sie haben ein eigenes Haus gebaut, in dem die Therapeutinnen, Logopädinnen und Psychologinnen unter einem gemeinsamen Dach ihre medizinische, pädagogische und seelische Arbeit für körperlich oder geistig behinderte Kinder anwenden. Selbst in Ministerien für Soziales, Gesundheit und Bildung findet die Arbeit von Uplift (Aufwind) mittlerweile wohlwollende Anerkennung.

Das war in der Vergangenheit nicht der Fall. Sich für die Schwächsten in einem Land wie Kirgisistan einzusetzen, ist wahrlich emotional brutal, nichts für schwache Geister. „Kirgisistan ist ein fester Punkt auf der Silk Road, ein verdrehtes Kreuz von Nord und Süd, Ost und West. Ein Durchgangslager

von Glücksrittern, Goldgräbern, Cowboys, von halb und ganz und von total Verrückten. Einer braucht das unbekannte Land als Transit, der andere nutzte es als Ausgangspunkt für special operations. Und dem Nächsten dient es als „Oase zur Selbstfindung“, beschreibt Maren Ernst die gesellschaftliche Situation des zentralasiatischen Landes nach der Sowjetunion in ihrem packenden Buch „Vierzig Mädchen“, das neue, spannende Perspektivwechsel zwischen Ost und West bietet.

Und es ist voll von Kinderschicksalen, die nur schwer zu ertragen sind. Wie die von Aibike, die als kleines Kind in ein Elektrokabel biss. Durch Elektroschlag und Verbrennungen verlor sie ihr halbes Gesicht. Ohne Nase

konnte sie kaum atmen, brauchte eine Gesichtsplastik, die zu jener Zeit in Kirgisistan aber nicht zu operieren war. Mit der Hilfe von Uplift und Interplast e. V. wurden dann Operationen im Ausland organisiert. So kann die heutige 14-jährige Aibike inzwischen trotz aller Traumatisierungen zuversichtlich nach vorne blicken. Oder die kaum zu glaubende Geschichte von Pawel, den ein russischer Polizist in einer Mülltonne fand, der das kleine Etwas in einem Kinderheim abgab.

Aber nicht genug des Dramas, der Junge hat einen schweren angeborenen Herzfehler. Er überlebt nur, weil im Umfeld von Maren Ernst und ihren kirgisischen Mitsreiterinnen eine Operation bei einem Herzspezialisten

in Europa organisiert werden kann. Dabei stehen Aibike und Pawel trotz aller Singularität stellvertretend für unzählige weitere Schicksale. Kinder, die aufgrund gesellschaftlich prekärer Umstände wohl zu „Systemwaisen“ geworden wären, hätte man ihnen und ihren Eltern nicht rechtzeitig Unterstützung anbieten können.

Das neue Haus von Uplift ist nach nachhaltigen Kriterien errichtet worden: Der Holzständerbau hat Holzfußböden, breite Fensterfronten, eine zukünftige Solaranlage auf dem Dach, ein begrüntes Vordach und dicke Mauern aus Stroh und Lehm. Es ist ein idealer Ort für ambulante Ergo- und Physiotherapie, für Feldenkrais, Musiktherapie, für Logopädie, für Babymassage,

Traumatatherapien, auch werden Säuglinge und Kinder mit angeborenen Bewegungsstörungen nach dem Bobath-Konzept behandelt.

Überdies gibt es Selbsthilfegruppen für Familien mit behinderten Kindern. Außerdem ist das Team von Uplift weltweit mit Fachleuten vernetzt, die versuchen, für seltene Krankheitsbilder neue Heil- bzw. Behandlungsmedien zu entwickeln. So bildet Uplift inzwischen sogar in diesen Bereichen aus. Essenziell wichtig ist es Uplift auch, dass die behinderten Kinder wie alle Kinder in Lernprozesse eingebunden sind.

Der Ansatz, Lerngruppen zu bilden, wie Uplift es erstmals vor über zehn Jahren praktizierte, wird inzwischen



Alle sollen sich wohlfühlen.



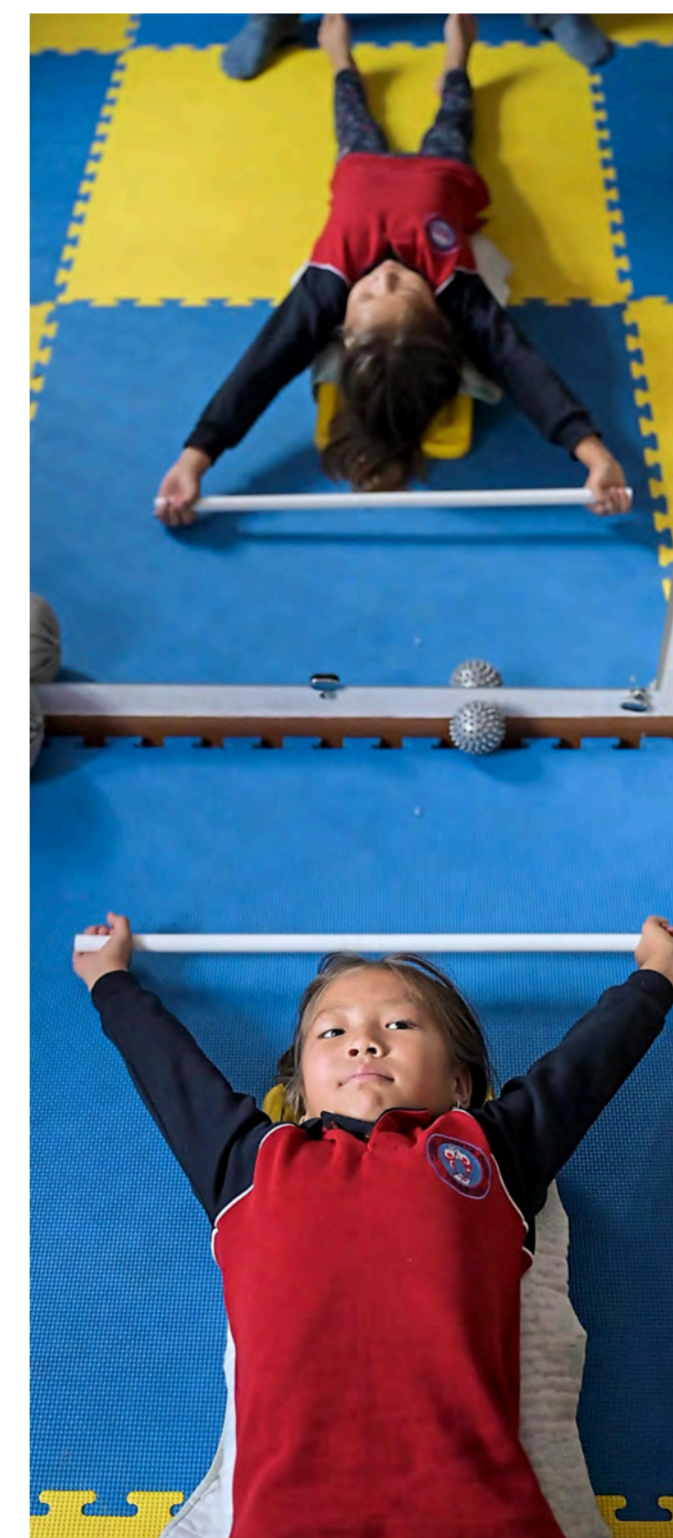
Die Mitarbeit der Eltern ist enorm wichtig.



Mittlerweile hat der Verein ein eigenes Haus ...



Im ganzen Land findet die Arbeit von Uplift inzwischen wohlwollende Anerkennung.



Ein idealer Ort für ambulante Ergo- und Physiotherapie.



... und ein Team von 40 Mitarbeiterinnen.

stark eingeschränkt. Ulsana spielt mit ihm, trainiert seine Motork, dehnt und streckt ihn, macht mit ihm ausgeklügelte Tastübungen, sie spricht mit ihm über Bilder und manchmal spielt sie auch nur einfach mit ihm. Er darf sich austoben.

Plötzlich wirft sich Simon zu Boden, schlägt wild um sich

Seine Mama, Irena, ist darüber sehr glücklich. Der Hausarzt empfahl ihr den Besuch des Therapiezentrums von Uplift. „Seitdem er hier ist, sozialisiert sich Simon Stück für Stück. Sie strahlt er sich sprachlich und motorisch sehr“, freut sie sich über kleine Fortschritte. Dabei ist sie zu Hause bei der Betreuung ihres Sohnes vollkommen auf sich allein gestellt. Ihr Mann ist schwer alkoholkrank, wohnt nicht mehr mit der Familie zusammen. Trotz dieser schwierigen Lebenslage, in der sie irgendwie versucht, als Raumgestalterin ihren Unterhalt zu verdienen, macht Irena einen unglaublich vitalen Eindruck: Sie strahlt wackeren Optimismus aus, eine starke Frau.

Was sich in dem Moment zeigt, als Simon sich im Affekt plötzlich zu Boden wirft, anfängt, um sich zu schlagen und wild schreit. Er zerrt an seiner Mutter. Er will nicht mehr warten, er will los nach Hause. Auch seine Betreuerin Ulsana kann ihn nicht mehr beruhigen. Das Gespräch ist abrupt beendet, nicht mehr möglich: Dennoch behält Irena die Nerven, nimmt ihren Sohn schützend in den Arm, bugsiert ihn nach draußen zu ihrem E-Moped.

Schon wieder etwas beruhigt dürfen die beiden am Ende eng umarmt über die staubige Hauptstraße ins zwölf Kilometer entfernte Zuhause.

Ulsana, selbst Mutter von fünf Kindern, kennt die Ausbrüche von Simon. „Ich versuche ihn dann zu umarmen, nehme Blickkontakt auf, berühre ihn, bis die akute Krise wieder vorbei ist. Vor drei Jahren konnte Simon keine drei Minuten stillsitzen, das hat sich aber fundamental geändert. Jetzt fangen wir sogar schon mit Lese- und Schreibübungen an“, erzählt Ulsana begeistert von Simon und insgesamt von ihrer Arbeit, die die Therapeutin offenbar sehr liebt.

Seit mehr als 16 Jahren arbeitet sie bei Uplift. Mit dem neuen Haus ist für sie „einfach nur ein Traum in Erfüllung“ gegangen. Markanterweise befindet sich das Grundstück des neuen Gebäudes direkt hinter dem sowjetischen Mahmal für die gefallenen Soldaten im „Großen Vaterländischen Krieg“ – Hunderte Namen aus Tokmak erinnern stumm an die Weltkriegstoten. Für Ulsana manifestiert sich mit dem neuen Zentrum indessen ein Bewusstseinswandel einer ganzen Gesellschaft: Selbst durch viele Umbrüche traumatisiert, erkenne die Öffentlichkeit des zentralasiatischen Landes mehr und mehr, dass ein „unnormales Kind“ aus welchen Gründen auch immer, bedingt durch vielfältige zeitliche, politische, kulturelle und gesellschaftliche Defizite, nie und nimmer in der Isolation verkümmern darf. Nein, ganz im Gegenteil: Diese Kinder haben das Recht auf Entwicklung. Dafür zu kämpfen, dafür stehen die Initiatoren von Uplift.